

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Achtzehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und Rosenthal.

1845.

Pesth und Ofen, Dienstag, 1. Juli.

53.

Ein Mädchenherz.



eine weibliche Seelenmalerei ist ein Hauptvorzug begabter Schriftstellerinnen und gibt ihren Schöpfungen jenen eigenthümlichen Reiz, der den Beifall derselben in der Lesewelt rechtfertigt. Der Erfolg, mit welchem die Bremer gerade diese Seite der modernen Zustände behandelt hat, scheint auch der französischen Schriftstellerin vorgeschwebt zu haben, aus deren jüngstem Werke wir eine Episode ausheben wollen. Demois. Camille Bodin hat „Mémoires d'un Confesseur“ herausgegeben; es sind Schilderungen aus dem Alltagsleben und deshalb in Betreff der Handlung sehr einfach, desto sorgfältiger aber in Entwicklung des Gemüthslebens gehalten. — Wir nehmen den Faden der Erzählung an der Stelle auf, wo der Geistliche nach den Stürmen der Revolution aus langjähriger Verbannung ins Vaterland, in die Heimath, in seine Pfarrei zurückkehrt. Vor Wiederbeginn seines Seelsorgeramtes treibt ihn jedoch eine heilige Pflicht zur Auffuchung der Tochter seiner verstorbenen Schwester, die als Waise einsam und hilflos in der Welt dasteht. Der armen Waise sich anzunehmen, ist ihm Bedürfnis und Glück. Nach diesen kurzen Andeutungen zum Verständniß des Ganzen lassen wir unsern Pfarrer selbst das Bild seiner Tugenden und Leiden vor uns aufrollen.

Eine gute Frau, der die Herzlosigkeit auf dem Gesichte geschrieben stand, saß im Laden. Ich trat ein und wünschte Leinwand zu hemden anzusehen. „Henriette!“ rief die Frau mit

freischender Stimme, „Henriette, geschwind das Stük dort oben in No. 1!“ — Ein schwächliches Mädchen, dessen zartes Gesicht fast ganz von braunen Locken verschleiert war, slog herein und stand bereits auf dem Stuhle, ehe die Gebieterin mit ihrem Befehle zu Ende war. Aber als die Kleine das schwere Stük Leinwand nach sich zog, schwand ihr die Kraft; sie hielt mit erhobenen Armen die Last in der Schwebe und stieß einen Angstschrei aus. Ich sprang ihr bei, nahm ihr das Stük Leinwand ab und hob sie dann selbst vom Stuhle herunter. Jetzt erst sah ich ihr bleiches und doch so ungemein zartes, schönes Gesichtchen in der Nähe und der dankbare Blick aus den klugen und doch so traurigen braunen Augen ging mir tief zu Herzen. — „Immer ungeschickt und untauglich zu den geringsten Handreichungen!“ eiferte die gute Frau. „Sind Sie bald mit dem Säumen fertig? Die Servietten haben Eile.“ Die Kleine setzte sich wieder an den Nähtisch und ich achtete mehr auf sie, als auf die Leinwand, die ich kaufen wollte, denn ich schwelte zwischen Furcht und Hoffnung, das die Arme mein Nichtchen sei. Um darüber ins Klare zu kommen, fragte ich: „Mlle. de Brevanes, wenn ich nicht irre?“ — „Ja, mein Herr,“ antwortete die Diene, während sie mir die Leinwand abmaß. „Ich habe sie zu mir genommen und thue, wie Sie sehen, Alles Mögliche für ihr künftiges Fortkommen; aber lieber Himmel, sie ist zu nichts zu gebrauchen und ich fürchte, sie wird noch einmal Betteln gehen müssen.“ — Henriette schlug die Augen von der Arbeit auf und die Thränen rollten ihr über die leicht gerötheten Wangen. — „Madame,“ rief ich jetzt, meiner nicht mehr mächtig, „ich bin des Kindes Oheim und bitte Sie als solcher, mir sie zu überlassen. Es versteht sich von selbst, daß ich Ihnen vergüte, was Sie für meine Nichtchen ausgegeben haben.“ — Henriette war aufge-

standen und hatte die Arme nach mir ausge-
streckt; ich nahm ihre eiskalten beiden Hände
und sah ihr wehmüthig in die lieben Augen,
während die diese Frau halb gerührt sagte:
„Freilich, wenn Sie sich als Oheim ausweisen,
so...“ — Ich griff in die Tasche, legte mei-
nen Paß vor ihr auf den Tisch und entgegnete
verdrüsslich: „Ich bin der Abbé de Brevanes,
Madame, so eben aus der Emigration zurück-
gekehrt und entschlossen, meiner verstorbenen
Schwester Kind zu mir zu nehmen. Doch wenn
sie hier bleiben will...“ — „O nein, nein!“
betheuerte Henriette und hielt meine Hand fest,
als fürchte sie, ich wolle sie ihrem Schicksale
von neuem überlassen.

Nachdem ich mich mit der Leinenhändlerin
abgefunden, nahm ich mein Nischtchen mit mir.
Das arme Kind war in dem Zwielichte des La-
dens und der dumpfen Luft des engen Gäßchens
bei angestrenzter Nadelarbeit und harter Be-
handlung fast ganz verkommen. Die frische Luft,
der Duft der Wiesen, das Blau des Himmels,
von dem sie bisher nur erst einen schmalen
Streifen gesehen, das Alles wirkte Anfangs
fast betäubend auf ihre zarte Konstitution. Bei
jeder Feldblume, jeder wilden Rose jauchzte sie
auf; Alles war ihr neu. So geschah es denn,
daß wir nur langsam voran kamen, obwohl
uns beiderseitig die Stunden im Fluge vergin-
gen. — Endlich langten wir, von der mehr-
tägigen Fußwanderung eher erquikt, als er-
schöpft, in meinem Pfarrdorfe Melmont an.
Schon von Weitem war mir die merkwürdige
Veränderung aufgefallen, die mit dem Orte
während meiner Abwesenheit vorgegangen war.
Statt der alten Strohhütten lag mir eine statt-
liche neue Häuserreihe vor Augen; die Bäu-
me, die vor meiner Auswanderung und zum
Theil von meiner Hand gepflanzt worden, ga-
ben kühlen Schatten; die Kinder, die ich getauft,
kamen mir als schmutzige junge Leute u. die jun-
gen Leute jener Zeit als bedächtige Hausväter
und Mütter entgegen, und von den Alten ruhten
viele, die meisten sogar, unter grünem Ra-
sen. So wurde mir bei meiner Heimkehr recht
wohl u. weh zugleich ums Herz und erst nach
u. nach fand ich mich in das Neue u. fand sich
die junge Welt in mich, den Sohn der alten Zeit.

Ein Jahr und ein zweites schwand mir,
wie ein Traum und doch auch nicht wie ein
Traum, denn jede Stunde brachte mir Freude
und Glück. Henriette gedieh an Leib und Seele
immer schöner, holdseliger, und wurde mir so
angenehm wie nützlich im Hause. Es lag ein
eigener Zauber in Allem, was sie that und
sagte, und wenn ich ihre leisen Tritte hörte,
und sie so mild, wie ein trauter Engel, daher
schweben sah, dann wehte mich Gottes Odem
in einer Weise an, wie ich es nie geahnt hatte

und ich fühlte mich so recht von Herzens Grun-
de glücklich. Kniete sie vor dem Altare, wäh-
rend ich die Messe las, dann mußte ich den Him-
mel tausendfach für die Gnade preisen, daß er
meinen alten Tagen noch eine solche Seligkeit
verliehen hatte. Die Kirche war in den ersten
Revolutionstürmen in Rauch aufgegangen; in
der neuen erinnerte mich nichts an die alte Zeit,
und ohne die Vergangenheit anzuklagen oder
zu beneiden, predigte ich den Frieden und die
Liebe, von denen mein Gemüth erfüllt war. —
Wie die Sommerzeit schön, so war es der Win-
ter in seiner Weise nicht minder. Abends saßen
wir bei einem guten Feuer, über das Nächste
und Fernste gemüthlich plaudernd oder die
Sommer Spaziergänge durch ein schönes Buch
von Duft und Frische ersezend. In der milden
Jahreszeit ließ mein Gärtchen, in der rauhen
meine kleine Bibliothek den Stoff der Unterhal-
tung nicht ausgehen. Unser Leben war demnach
so einfach u. so traut, daß ich den lieben Gott
jeden Morgen nur um einen Tag, wie den ge-
strigen zu bitten, und dem himmlischen Geber
jeden Abend nur für einen guten Tag zu dan-
ken hatte. Noch nie war mir's auf der Welt so
wohl gewesen.

Die Landluft hatte Henriette zwar gestärkt,
aber ihre Körperkonstitution war viel zu zart,
als daß eine kräftige und feste Gesundheit zu
hoffen gewesen wäre. Sie sah so ätherisch aus,
daß ich um sie oft in Sorgen schwebte, obgleich
sie höchst selten klagte. Und doch verlieh ihr
grade diese Zartheit einen ganz eigenen Zauber.
Der seelenvolle Ausdruck ihrer schönen klugen
Augen war so unvergleichlich, wie ihr Lächeln.
Sie war meinem Herzen so theuer, wie mein
Jüngling Edgar während der Verbannung, und
noch jetzt, wo ich beide seit so vielen Jahren
verloren habe, wüßte ich in meinem Schmerze
nicht, wer mir der liebste war. Da ich der Ge-
sundheit meines Lieblings nicht recht traute, so
fiel mir ein Stein vom Herzen, als sich in un-
serm Dorfe, das täglich an Wohlstand u. Aus-
dehnung wuchs, ein Arzt niederließ, der dem
Rufe nach in seinem Fache sehr tüchtig war.
Sein erster Besuch im Orte galt mir und ich
überzeugte mich bald, daß er mit gründlicher
Gelehrsamkeit viel Herzensgüte verband. Aber
wie auf der Welt nichts vollkommen ist, so
vermißte ich bald an ihm die Welt- und Men-
schenkenntniß, die Niemand weniger als der
Arzt und Seelsorger entbehren kann. Henriette
lachte oft über seine Einfälle und Späße und
ließ sich Neuigkeiten von ihm erzählen, aber sie
sprach nie mit ihm über ihr Befinden, wie sie
denn überhaupt nicht gern klagte. Mehrfach
hatte ich dagegen den Doktor Dvard über mei-
ne Nichte zu Rathe gezogen, wenn ich ihn zur
Thür begleitete; er gab mir jedesmal den Trost,

Henriettes Konstitution sei zwar zart, doch werde ihre Gesundheit mit den Jahren immer fester werden, wenn sie sich mehr zerstreue u. vor Gemüthsbewegungen in Acht nehme. Obwohl ich mir dies nun zur Richtschnur nahm, so wollte sie doch durchaus von keinen Zerstreungen außer dem Hause etwas wissen: nur bei mir, wiederholte sie, fühle sie sich behaglich und froh und dies war ja auch meinerseits in Bezug auf sie der Fall. So war sie die Freude meiner alten Tage und mein Stolz.

Morgen war Henriette siebenzehn Jahre alt und ich nahm mir vor den Geburtstag festlich zu begehen. Als ich den Doktor zu der kleinen Feier einlud, machte er mir den Vorschlag, ihn mit Henriette auf einem Ausfluge ans Meer zu begleiten, wir gingen darauf ein und machten uns auf den Weg. Wir kamen am Schlosse vorüber und mir war von Weitem schon das ungewöhnliche Hin- und Herrennen von Arbeitsteuten aufgefallen, ohne daß ich jedoch nach der mir im Grunde gleichgiltigen Veranlassung fragte. Da sagte der Doktor plötzlich: „Wissen Sie's schon? Doch wie sollten Sie es in ihrer Einsiedelei schon gehört haben, da ich's vor einer Stunde selbst erst erfuhr! Das Schloß wird neu hergerichtet, die Tochter des ehemaligen Gutsherrn, die Marquise von Melmont, wird mit ihrem Neffen erwartet.“ — „Ei, da werden wir wohl auch aufs Schloß geladen werden, die Dame gibt gewiß große Gesellschaften, das wird ein Leben werden!“ rief Henriette und ihre Augen blitzten. — „Gewiß werden Sie eingeladen u. ohne Frage die schönste Pflanze des Kreises werden!“ bekräftigte der Arzt. — Mir fiel das Aufflakern meiner Nichte auf, da ich sie einer solchen Vergnügungslust bisher gar nicht fähig gehalten hatte, und ich äußerte deshalb vielleicht ernster als sonst: „Henriette, von einer Veränderung unseres Stilllebens kann wohl nicht die Rede sein; denn wenn du einmal die Pracht u. Herrlichkeit solcher vornehmen Gesellschaften gekostet hättest, so würde dir das bescheidene Loos, das dir dein Oheim bieten kann, vielleicht recht einsam und öde vorkommen; bleiben wir deshalb der Hausordnung treu, die uns so glücklich machte.“ — Hieraus hätte der Doktor merken können, daß mir diese Art von Gespräch nicht sonderlich zusagte, indes er gehörte zu den Menschen, die ihren Einfällen ohne Rücksicht auf den peinlichen Eindruck, den sie bei Andern hervorrufen, zu folgen pflegen. Dazu kam, daß er Zerstreung ja für meiner Nichte Gesundheit heilsam fand. Genug, er wurde des Erzählens über alle Herrlichkeiten, die auf dem Schlosse zu erwarten ständen, nicht müde, und schien sich aus meiner Aengstlichkeit ein Späßchen machen zu wollen.

Wie auf diesem Ausfluge, so setzte der Doktor seine Berichte und Schilderungen täglich fort und erweckte dadurch bei Henriette ein Interesse, dessen Folgen mir bald in kleinen Zügen bemerklich wurden. Ihre sonst so gleichmäßige Stimmung, die Heiterkeit, die Harmlosigkeit, das Behagen schwanden mehr u. mehr, sie wurde in sich gefehrt und träumte oft mit wachen Augen. Wenn sie sich unbeobachtet wähnte, so fiel ihr die Arbeit oder das Buch aus der Hand, und sie saß Stunden lang am Fenster und sah ins Blaue hinein. Des Doktors Späßchen und Geschichten zwangen ihr kein Lächeln mehr ab, und dessenungeachtet erwartete sie seinen Besuch mit schlecht verhehlter Ungebuld. Ihre Nachforschungen über das, was im Schlosse vorgehe, nahmen kein Ende, obwohl sie wissen mußte, daß mir diese Neugier mißfiel und mein Beifall ihr sonst Gesez war. Nief ich sie in den Garten, so kam sie mit Hast herunter, aber der Anblick einer neu erblühten Blume überraschte und entzückte sie nicht wie ehemals. Die Unruhe und innere Unzufriedenheit mir der Abgeschiedenheit von der Welt standen ihr auf dem Gesichte geschrieben, und ich zerbrach mir den Kopf über diese Umwandlung, über diese Krankheit eines jugendlichen Herzens. Ach, ich hatte keine Ahnung davon, daß die Jugend oft eine Tyrannin ist, welche ihre Macht gerade am Furchtbarsten bei denjenigen übt, welche die Freuden der Welt bisher nur von Hörensagen kennen lernten. — Endlich fragte ich meine Nichte, ob sie nicht wohl sei? Sie versicherte, sie habe sich nie wohler als jetzt gefühlt; dabei aber schlug sie die Augen nieder und eine Thräne rieselte ihr die Wange herab. Und nun verfiel sie jählings in eine so übermüthige Lustigkeit, als ob sie mit den Vögeln durch die Lüfte hätte fliegen wollen. Ich schüttelte den Kopf und ließ gehen, was nicht zu ändern schien.

Unter solchen Gegensätzen war der Sommer entschwunden u. als die Abende länger wurden, saß Henriette träumerisch und verschlossen oft Stunden lang neben mir u. die Unterhaltung, die sonst so erquicklich gewesen, gleich einer welken Blume. Henriette war ein Engel, aber ein Engel mit glühendem Herzen, in welchem Leidenschaften und Wünsche keimten, welche mit ihrem zarten und fast ätherischen Körper in grellem Widerspruch standen. Diesem Gange nach Vergnügen redete der leichtsinnige Doktor, der gar zu gern schwazte und witzelte, das Wort in einer Weise, die mir endlich die Pflicht auferlegte, ihn zu bitten, meiner Nichte den Kopf nicht noch mehr mit seinen Schloßgeschichten zu verdrehen.

Endlich war der Spätherbst da, Lady Latimer verließ ihren Sommerzitz und ich athmete

wieder auf, da ich hoffte Henriette werde wieder harmlos und heiter werden, wenn sie von den Schloßgeschichten nichts mehr zu hören und zu sehen bekomme. Doch ich hatte mich geirrt, die trübe Stimmung meiner Nichte steigerte sich fast bis zur Melancholie. Obwohl ungern, entschloß ich mich jetzt, dem Arzte meine Besorgnisse anzuvertrauen, aber er gab mir zur Antwort: „Sie führt bei Ihnen ein zu einförmiges Leben, schicken Sie sie öfter zu uns, wo Lachen und Fröhlichkeit, wie Sie wissen, zu Hause sind. Jedenfalls wird ihr der lange Winterabend nur halb so lang werden, wenn sie einen Theil desselben bei meiner Frau zubringt.“ Dies leuchtete mir ein, aber Henriette folgte nur ungern u. bloß auf mein Zureden der Einladung; auch kam sie in der ersten Zeit so früh wieder heim, daß ich ihr Vorwürfe darüber machte; denn ihr Glück war ja meine schönste Freude. Aber ach, der Mensch ist in der Regel weit mehr der Schmied seiner Schmerzen, als der seines Glücks! Nur zu bald hatte ich Grund über das zu lange Ausbleiben meines Pfleglings zu klagen, und obenein kehrte sie immer in sich gekehrter, trübfinniger zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Presß-Beitrag.

So eben erschien: „Der Schnellrechner und der systematische Kopfrechner, zum Gebrauche für alle Stände.“ Von S. Wehle, öffentlichem Lehrer an der Primär-Hauptschule, u. dem bürgerlichen Handelslehrinstitute zu Preßburg. 1. Bändchen. Preßburg, 1845, gedruckt bei Anton Edlen von Schmidt. — Dieses bereits erschienene erste Bändchen genannten Werkes ist ganz geeignet, seinerseits diesen Namen zu rechtfertigen. Die Faktoren eines Schnellrechnerlehrers: Kürze u. Faßlichkeit in der Methode, walten hier vor. Außer der Gedrängtheit u. Anschaulichkeit in der Darstellung — Vorzüge, die für die schnelle u. klare Auffassung des Schülers von entschiedener Bedeutung sind — zeichnet sich schon dieses Bändchen, andern derartigen Werken gegenüber, durch manche Neuheit aus. Was wir darin ungerne vermissen, ist die Angabe der Ursachen, bei Operationen, wo die Kausalität dem Schüler nicht so augenfällig sein dürfte. Durch die diktatorische Verföhrungsart in Beibringung der Regeln geht der formale Nutzen der Arithmetik gänzlich, der reelle aber auch zum Theil verloren. Das abgerechnet, gebührt dem verdienstvollen Verfasser alles Lob, und wir können das Werk Schulanstalten, so wie Privaten, bestens empfehlen. Die Ausstattung ist schön. (Zu haben in allen guten Buchhandlungen.)

—d.

** Von „Prag und seine Merkwürdigkeiten“, ein Wegweiser für Fremde, von W. M. Gerle, befindet sich die fünfte Auflage bei Borrosch und Andrée unter der Presse.

** Glasbrenner hat neuerdings ein größeres Gedicht, unter dem Titel: „Reinecke Fuchs“ vollendet, daß mit außerordentlichem Glücke alle Zustände der Gegenwart, besonders auch die politischen, in seinem Brennspiegel auffaßt. Diese Dichtung soll zugleich vielen poetischen Werth haben.

** (Eine neue Spekulation.) Die leidige Spekulationswuth, die in Frankreich die Literatur in einen Aktienhandel verwandelt und die Gerichte mit unaufhörlichen Prozessen zwischen Schriftstellern und Verlegern beschäftigt, ist jetzt auf eine neue und originelle Entdeckung im Fache der Journalistik gerathen. Ein gewisser Herr Duveyrier hat mit den Eigenthümern des „Journal des Débats“, des „Constitutionnel“ u. der „Presse“ eine Uebereinkunft abgeschlossen, derzufolge er die Annoncen dieser drei Zeitungen auf 15 Jahre, vom 1. Juli d. J. gerechnet, für eine Rente von 900,000 Francs pachtet, wobei er sich das Recht vorbehält, jede beliebige Zahl Annoncen einrücken zu dürfen. Daß auf diese Weise von Hrn. Duveyrier erworbene Eigenthumsrecht ist an eine Aktien-Gesellschaft übergegangen, die ein Kapital von zwei Millionen Francs, in 8000 Aktien zu 250 Frs. vertheilt, eingeschossen hat, und die Spekulation findet so viel Anklang, daß die Aktien auf dem Geldmarkt bereits mit einer Prämie von 100 Francs bezahlt werden, obgleich ein Zusatz-Artikel des Kontraktes die Bedingung enthält, daß die Eigenthümer jeder Zeitung, außer der jährlichen Rente von 300,000 Francs, noch die Hälfte des Netto-Gewinns empfangen sollen.

Theater- u. Musik-Beitrag.

Wien. Die diesjährige italienische Opernsaison ist, gottlob! ihrem Ende nahe; wir sahen in derselben einzelne gute Vorstellungen, aber im Ganzen war sie keineswegs glänzend. Fanny Elßler war deren Hauptstütze. — Mit dem 1. Juli beginnt die deutsche Saison, das heißt: wir werden dann die Opern, die wir jetzt in italienischer Sprache hören, in deutscher Sprache hören. — Nächsten Winter wird sich das Wiener Publikum wohl mit dem deutschen Vaudeville allein begnügen müssen, denn bis jetzt verlautet noch nichts davon, daß eine französische Schauspielergesellschaft engagirt wäre, auch ist in der Abonnements-Ankündigung, die die Administration des Kärntnerthor-Theaters dieses Frühjahr erließ, nichts davon erwähnt; doch soll uns dafür wieder die Spieloper wer-

den, wozu nichts fehlt — als das Personal u. es wird Herrn Oberregisseur Wild nur mit bedeutenden Opfern gelingen, ein der Würde dieses Hoftheaters angemessenes Personal zusammen zu bringen. — Im Hofburgtheater kam in letzter Zeit nichts Neues mehr auf's Repertoire u. auch die Reprisen verloren ihren Werth, da schon mehrere der ersten Mitglieder ihre Urlaubreise angetreten; nach den Ferienmonaten aber wird uns in diesen Künstlerhallen wieder viel Interessantes geboten werden. — In der Leopoldstadt macht Nestroy's „Unverhofft“ noch immer volle Häuser, was auch bei diesem Stücke, das durch die Mitwirkung von Nestroy, Scholz und Grois noch mehr gewinnt, nicht fehlen kann. — Im Theater an der Wien geht es sehr lebhaft zu und dieser Musentempel wird uns bald, herrlich geschmückt, wie Madins Zauberpallast, seine Pforten öffnen. — Mit demselben regen Eifer, wie die Verschönerung des Gebäudes betrieben wird, betreibt auch Direktor Pokorny die Engagements für diese Bühne, wozu bereits lauter anerkannte Künstler gewonnen sein sollen. — In der Josephstadt sind wir zwar immer gewohnt, Gutes zu sehen, doch ward uns dieses in letzter Zeit noch in größerer Masse vorgeführt; Fanny Elßler tanzte unter Blumenregen zwei Mal zu wohlthätigen Zwecken auf dieser Bühne; in der Akademie des Herrn Baron Klesheim sahen wir Dem. Wildauer und Mad. Haizinger; Herr Weiß produzirte seine Nebelbilder und im Schauspiele traten auch verschiedene Gäste auf. — Die Opernvorstellungen wurden durch die Urlaubreise der Frln. Treffs etwas unterbrochen, doch wird dieselbe bald wieder eintreffen und außerdem ist noch für kolorirte Gesangspartien Mad. Reichmann, die in der „Sirene“ sehr glücklich debutirt hat, engagirt; dazu das tüchtige Sängerkleeblatt Reichmann, von Westen u. Madl, so haben wir nur Schönes zu erwarten. — Zu den interessantesten und anziehendsten Gästen dieser Bühne gehört jetzt unstreitig Herr Professor Risley mit seinen beiden Söhnen John und Henry. Risley trat bereits vier Mal in dem Divertissement: „die Spiele des Ilius auf dem Berge Deta“ mit seinen Söhnen auf und erntete den stürmischsten Beifall; aber etwas Schöneres, Gracioseres als diese Spiele, die mit einer bewunderungswürdigen Sicherheit u. Anmuth ausgeführt werden, wurde wohl in Wien noch nie gesehen. Gestern Abend wurden den ausgezeichneten Künstlern von allen Seiten Blumen geworfen und dieselbe unzählige Mal gerufen. — Wir hoffen das Hr. Pokorny fortfahren wird, uns auch ferner mit solchen Gästen zu erfreuen, um so mehr, da er im nächsten Monat vielleicht der einzige ist, der für die Unterhaltung des Publikums wird for-

gen müssen; denn an der Wien wird wohl im Juli noch nicht gespielt werden, in der Leopoldstadt soll auch gebaut werden, im Burgtheater sind Ferien und im Kärnthnertheater finden im Juli u. August wöchentlich nur einige Vorstellungen statt u. diese sind, wenn keine Gäste mitwirken, selten anziehend, da die ersten Mitglieder erst Anfangs September wieder hier eintreffen.

F. M. K.

* Das Hoftheater zu Weimar hat in der letzten Zeit eine lobenswerthe Thätigkeit entfaltet. Unter den vielen Novitäten verdankte „Mutter und Sohn“ der trefflichen Darstellung der Generalin durch Mad. Seidl, welche enthusiastischen Beifall erntete, einen äußerst günstigen Erfolg, aber auch Herr Knorr (Bruno), Herr Winterberger (Stephan), D. Fabricius (Franziska) und Mad. Stör (Selma) trugen das Ihrige zum Gelingen des Ganzen bei. In „Gromwells Sohn“, nach dem Französischen, gab Hr. Winterberger die Titelrolle gut. Den Glanz des Abends bildeten Hr. Wohlbruck (Lord Bende-roc) u. Hr. Seidl (Ephraim). Ein Paar treffliche Vorstellungen waren: „Kaiser Friedrich und sein Sohn“, Hr. Genast (Kaiser), vorzüglich aber Mad. Seidl (Margarethe von Desterreich), und „der Kammerdiener“ (Hr. u. Mad. Seidl, Hr. und Mad. Hirsch). „Mademoiselle Colombe“ wurde in der Reprise eben so freundlich aufgenommen als bei deren ersten Aufführung. Herr Knorr, welcher als Ingomar debutirte, ist ein erfreulicher Gewinn für das Hoftheater. Unter den Operngästen gefiel der Tenorist Hr. Nissen und Dem. Genast, die als ersten theatralischen Versuch die Emmeline in der „Schweizerfamilie“ gab, noch mehr aber Dem. Tonner vom ständ. Theater zu Prag als Rosine im „Barbier von Sevilla“ und man behauptet, seit Jahren keine so liebliche Sängerin gehört zu haben. Der Schmelz ihrer Stimme (welche manche Enthusiasten an jene der deutschen Nachtigall Sonntag erinnerte), die virtuose geperlte Ausführung aller Passagen, die Gleichheit ihrer hohen und tiefen Chorden erregte allgemeine Theilnahme. Minder gefielste als Elvire in „Don Juan“, welche ihrer zarten Individualität nicht zusagt, und von ihr nur aus Gefälligkeit übernommen wurde, um die Aufführung von Mozarts Glanzwerk möglich zu machen. Nach der Wiedereröffnung des Theaters soll das „Liebhaber-Theater“, von Gerle, auf die verhängnißvollen Brettern einwandern.

* In Berlin halten sich gegenwärtig 184 vacirende Schauspieler auf, die theils kein Engagement, theils Ferien haben.

* Man schreibt aus Dresden: „Auf unserer Bühne gastirt Fräulein Marra (eine Baronesse von Haag) vom Kärnthnertheater in Wien.

Sie trat bereits auf als Lucia di Lammermoor, und gestern (21. Juni) im 3. Akt der „Sonambula“ und im 2. des „Liebestrankes“; trotzdem sie erst seit 1½ Jahr auf der Bühne, zeigt sie bei eminenten Stimmmitteln eine merkwürdige Virtuosität im italienischen Gesang; es ist wahrhaft zum Erstaunen, mit welcher Keckheit sie die schwierigsten Passagen wagt, und wie sie ihr gelingen; dagegen wird Innerlichkeit, die Seele des Gesangs, bei ihr vermisst (?).“

* In dem schlesischen Städtchen S. hat neuerlich eine Schauspieltruppe den „Freischütz“, ohne Agathe, ohne Max und ohne Musik, mit ungeheurem Furore gegeben.

Mignon - Zeitung.

Posen. Die „Schlesische Zeitung“ erzählt folgendes Reise-Abenteuer: „Ein Gutsbesitzer war vor einigen Monaten bei einem befreundeten anderen Gutsbesitzer Polens zum Besuche und vertrieb sich die Zeit in den Forsten seines Freundes fleißig mit Jagen. Eines Tages hatte sich derselbe verirrt, der Abend brach herein u. noch konnte er keinen Pfad finden, der ihn aus dem dichten Walde leite. Weil er wußte, daß sich daselbst zuweilen noch Bären und Wölfe aufzuhalten pflegen, und ein Nachtquartier unter diesen ungaslichen Bestien höchst fatal sein müsse, so besann sich unser verirrter Freund nicht lange, stieg auf einen Baum, zog seine Flinte nach sich und suchte sich's in den stark belaubten Zweigen möglichst bequem zu machen. Plötzlich hörte er über sich ein Rauschen in den Zweigen; er erschrickt u. greift nach seinem Gewehr, um dem über ihm sitzenden Unholde — vermuthlich ein nach Honig lüsterner Bär — den Garaus zu machen. Wer beschreibt aber sein Erstaunen, als sich aus den Zweigen folgende Anrede vernehmen läßt: „Ich bitte Sie, mich für keinen Bären oder sonstiges Ungeheum zu halten, ich habe mich, wie ich glaube, wie Sie verirrt; ich reise für das Ihnen wahrscheinlich wohlbekannte Weingeschäft von ** und würde mich glücklich schätzen, wenn ich bei dieser Gelegenheit einen Theil Ihres Weinbedarfs zur prompten Effectuirung notiren könnte; der so eben durch die Wolken blinkende Vollmond dürfte Ihnen diesen Preiskourant lesbar machen.“

Prag. Im J. 1831 zählte Prag 118,100 Seelen, u. im Jahre 1844 hatte es deren über 140,000; die Vorstadt Karolinenthal, welche 1831 eine Bevölkerung von 1450 auswies, enthält im Jahre 1845 schon über 8000 Menschen. Ueberhaupt besteht jetzt diese Provinzialhauptstadt aus 3394 Häusern (worunter 60 große Paläste), von denen, man kann es ohne

Uebertreibung behaupten, einige 5—6 mitunter schon eine kleine Stadt bilden würden, aus 20 Pfarr- und 30 andern Kirchen u. Klöstern, 9 Synagogen für nahe an 10,000 Juden, 52 Plätzen und 270 Straßen und Gassen. Man findet 35 Gasthöfe, 32 Weinhäuser, 27 Kafefhäuser, 98 Wirths- und Speisehäuser, von denen die meisten Billards und Gärten zur Unterhaltung haben, 56 Brauhäuser, 11 Tanzsäle, 2 Theater, 33 Wohlthätigkeitsanstalten, 18 Lehr- und Bildungsanstalten, 20 Pfarrschulen, 13 Wissenschafts- und Kunstvereine, 17 Kunstsammlungen, 20 Bibliotheken, 12 Zeitungen u. Zeitschriften, 12 Buchhandlungen, 10 Buchdruckereien, 3 Straf- und Besserungsanstalten, 14 Apotheken, 48 Fabriken, 45 Niederlagen auswärtiger Fabrikzeugnisse, 326 Handlungen, und 188 jüdische Handlungen. Die Garnison beträgt gewöhnlich 12400 Mann.

Etwas von Allem. Als Herr Cushing, der außerordentliche Gesandte der vereinigten Staaten in China, von dem Mandarin Lin zu Tische geladen war, erschien unter Anderem ein Gericht auf der Tafel, wovon er mit außerordentlichem Appetit aß, und das er für Entenbraten hielt. Da er nicht Chinesisch konnte, und doch gern genau zu wissen wünschte, was es sei, so zeigte er, nachdem er tüchtig davon gegessen, mit dem Finger auf das Gericht, und sagte in fragendem Tone zu seinem Wirth: „Quak quak quak?“ Der Mandarin aber machte eine verneinende Bewegung mit dem Kopf, und antwortete mit gleicher Kürze: „Wau wau wau.“ — Man will von diesem Augenblick an eine merkliche Abnahme in Herrn Cushing's Appetit bemerkt haben.

** Der „Westf. Merkur“ schreibt aus Berlin: „Vor einigen Tagen ging die Frechheit eines jungen Spitzbuben hier so weit, daß derselbe sich an einem Nachmittage, wo der Thiergarten von Spaziergängern zahlreich besucht war, zweien Damen, welche daselbst auf einer Bank ausruhten, näherte, einer derselben nach einem kurzen Gespräche die goldene Uhr vom Halse riß und damit entfloh. Der Verbrecher ist bis heute noch unentdeckt.“

** Die in Amerika einwandernden Deutschen zc. sehen sich oft, wenn sie der englischen Sprache nicht mächtig oder wenigstens nicht vertraut genug damit sind, um ihre Geistesfähigkeiten geltend zu machen, gezwungen, zu Handarbeiten ihre Zuflucht zu nehmen und daher kommt es, daß man oft an Kanälen, Chaussees und Eisenbahnen, in Kohlengruben und auf Dampfbojen Doktoren und Geistliche, Offiziere und Kaufleute mit Hacken, Spaten und Schürstange, mit Schiebkarren und Handtrage

beschäftigt
verdien
heren
chen
deter
deten,
beiter
fern zu
teinisch
gericht
te. Zer
teinisch

zum S
in Lon
Leistung
ne befi
die be
bequem
machte
und n
daß di
nute zu
sie gef
als in
richtung

es sche
lichen
ic. in
stehlen
Einbr
die Re
Clovak

fen W
ball.
nötzig
hen,
Unken
in die
che fle
Schau
malig
ley's,
ter w

die Le
Es gi
vokate
Blatt
die S
Nebri
fig; in
allein
gegen
zu sch
hat sic

befchäftigt findet, ihr „tägliches Brod“ zu verdienen. In Pennsylvanien hatten sich in früheren Jahren in einer der dortigen einträglichsten Kohlenruben viele wissenschaftlich gebildete Männer zusammengefunden und sie duldeten, um die gewöhnliche Klasse der Handarbeiter von ihrer Gesellschaft und Unterhaltung fern zu halten, keinen unter sich, der nicht lateinisch sprach oder wenigstens einige an ihn gerichtete Fragen befriedigend beantworten konnte. Jene Grube hieß in damaliger Zeit „die lateinische Kohlenruben.“

Man braucht auch kein Pulver mehr zum Schießen; in voriger Woche versuchte man in London eine elektrische Kanone, deren Leistungen in Erstaunen versetzten. Die Kanone befindet sich über einer Vorrichtung, von der die bewegende Kraft ausgeht und Alles kann bequem von einem Pferde gezogen werden. Man machte zuerst den Versuch mit kleinen Kugeln und nach dem Erfolge konnte man berechnen, daß die neue Kanone 1000 Kugeln in einer Minute zu schießen vermag. Die Kraft mit welcher sie geschleudert werden, ist dabei weit stärker, als in der gewöhnlichen Weise. — Die Einrichtung ist noch ein Geheimniß. —

Die Pariser Spizbuben haben es, wie es scheint, ganz aufgegeben, auf dem gewöhnlichen Spizbubenwege, d. h. durch die Fenster u. in die Häuser zu gelangen, die sie zu bestehlen gedenken. Seit einiger Zeit erfolgen alle Einbrüche in Paris, von unten herauf, durch die Keller, in welche sich die Diebe durch die Cloaken in den Straßen hineinarbeiten. —

Die „Times“ gibt in recht artigen Versen Winke über den nächsten kostumirten Hofball. Der Verfasser meint, daß man gar nicht nöthig habe, ein Jahrhundert weit zurückzugehen, um die Staatsmänner des Tages bis zur Unkenntlichkeit zu maskiren; man solle sie nur in die Grundzüge u. Gestimmungen kleiden, welche sie vor 10—20 Jahren vertraten oder zur Schau trugen, und Niemand werde in den damaligen Brougham's, Peel's, Graham's, Stanley's, Wellington's u. ihren jezigen Charakter wiederzuerkennen vermögen.

Man sollte glauben, daß in keiner Stadt die Leute so prozeßsüchtig sind, als in Madrid. Es gibt dort nach dem „Castellano“ 776 Advokaten. „Zur Ehre der Einwohner“, setzt das Blatt aber hinzu, „muß bemerkt werden, daß die Hälfte derselben nichts zu thun hat.“ — Uebrigens ist diese Erscheinung in Spanien häufig; in jeder Stadt gibt es Advokaten in Fülle, allein an obrigkeitlichen Personen fehlt es hingegen, um die Bürger gegen Mörder u. Diebe zu schützen.

Das einst so viel gerühmte Holzplaster hat sich überall als unpraktisch gezeigt; eben

so wie unlängst in London wird es jetzt auch in Paris, wo man vor etwa vier Jahren mehrere Straßen damit belegte, wieder fortgenommen. Das Asphaltplaster ist ganz im Stillen schon längst fast überall verschwunden.

Die vornehmste Schneiderinnung in der Welt ist unbedingt die Londoner; der Herzog von Wellington ist schon lange Mitglied derselben, unlängst wurde auch Prinz Albert (Gemahl der Königin) in die Innung aufgenommen, außerdem zählt sie unter ihre Mitglieder noch mehrere Grafen, Barone, Lords u.

Für den König von Dänemark, der eine der reichhaltigsten Conchylien-Sammlungen besitzt, ist in Hamburg eine höchst seltene Muschel angekommen, welche nahe an 100 Thaler kostet.

Es leben jetzt 28,000 Engländer in Paris und 73,550 in den französischen Departements. Wenn jeder täglich nur 5 Fres. verzehrt, so bringen die Engländer jährlich 124 Mill. u. 228,750 Francs in Frankreich in Umlauf.

In den letzten fünf Jahren sind in England 60 bis 70,000 Gemälde aller Art eingeführt worden, von denen vielleicht kaum 1000 ächt waren.

Seit Anfang d. J. hat in London bereits die schreckliche Zahl von 411 Feuersbrünsten stattgefunden.

Lokal-Beitrag.

Theater.

Deutsches Theater. Die vierte Gastrolle und zugleich das Benefiz des Herrn Reichel war Rossini's klassische Oper „Zell“, in welcher der geschätzte Gast die Titelpartie mit dem besten Erfolge gab. Im Gesange, wie immer, großartig und die Räume mit den markigen, sonoren Tönen erfüllend, war er auch in Aktion und Geberde ganz der schlichte, aber von großen Gedanken und herzhafte Entschlüssen durchdrungene Schweizer-Landmann, der Alles begeisterte und zum Mitgeföhle hinriß. Der lebhafteste Beifall lohnte seine treffliche Leistung. Unterstützt wurde er durch Mad. Mink, welche die Mathilde ganz ausgezeichnet und zur allgemeinen Zufriedenheit sang, u. Hrn. Gehrer, der die Parthie des Arnold zu seinen bessern Leistungen zählen kann. Im zweiten Akt — der in musikalisch-dramatischer Hinsicht so meisterlich vom Kompositen gehalten ist — sangen die Genannten so wirkungsvoll, daß sie den lebhaftesten Applaus ärteten. Auch Chöre u. Orchester (unter Grills Leitung) gingen sehr gut. D.

Dfner Sommertheater. Am 28. Juni, zum Benefiz des Hrn. Fröhlich u. zum ersten Male: „Der Fluch des Stolzes“, Drama in 5 Akten von Julius Seidlitz. Der in der Journalwelt sehr vortheilhaft bekannte V. tritt hier, wie wir glauben, zum ersten Male als dramatischer Dichter auf und nach dem Gesamt-Erfolge zu urtheilen, war dieser Versuch kein mißglückter. Der Stoff ist aus

der Geschichte Böhmens zur Zeit des ewig bewundernswürdigen dreißigjährigen Krieges entnommen und der Verf. wußte ihn in eine ziemlich interessante Szenenreihe, mit anziehenden Situationen zu kleiden und mit Geschick durchzuführen. Gegen die Haupttendenz, dem Stolz eine Folge des Fluches und Unglücks zu geben, ließe sich wohl manche gegründete Einwendung machen, denn der Stolz ist kein Laster, kein Verbrechen, vielmehr die Geburt edler Regungen und Gefühle; aber der Verfasser, wie er seine Helben charakterisirte, schien mehr dem Gang der Geschichte treu geblieben zu sein, als der dramatischen Gerechtigkeit allzu viel zu hulbigen, und wenn die Schlußkatastrophe den Zuschauer nicht befriedigen kann, so findet sie in der Geschichte eine plausible Entschuldigung. Wir hätten gewünscht, daß das Drama im vierten Akte geschlossen hätte, u. nicht im fünften zur nicht ganz motivirten Tragödie geworden wäre; das Ganze würde dadurch sowohl beim Publikum als bei der Kritik gewonnen haben. Das abgerechnet, bewährte der Verf. ein entschiedenes Talent. Die Charaktere sind zwar nicht sonderlich neu, aber gut hingestellt und konsequent gehalten; die Diktion ist blühend, nur manchmal etwas zu stark gesucht Shakspearisch und zuweilen auch Goethisch; aber immerhin ist Alles glücklich angewendet und wohl berechnet. Das Stück hat in den ersten vier Akten entschieden gefallen, was auf Bühnen, denen höhere darstellende Kräfte zu Gebote stehen, gewiß noch mehr der Fall sein müsse. Hier müssen wir vorzüglich der Damen Gils, Müller u. Zöllner und der H. Moser, Fröhlich, Horn u. Zanini, die Alles aufboten, um dem Stücke eine gute Aufnahme zu verschaffen, lobend erwähnen. Sie wurden alle mehrmal gerufen, so wie der talentvolle Dichter ebenfalls nach dem dritten Akte und am Schluß stürmisch hervorgerufen wurde.

—n—

H. W. Ernst, der gefeierte Violinvirtuose, veranstaltet heute in den freundlichen Räumen des Ofner Sommertheaters eine große musikalische-theatralische Akademie, in welcher er drei seiner brilliantesten Konzertstücke, worunter seine berühmte „Glegie“ und der unvergleichliche „Karnaval in Venedig“ erscheint, vortragen wird. — Der Akademie geht die beliebte Posse: „der Tritschtratsch“ voran, in welcher Meister Rott und Dem. Revie die Hauptrollen haben, u. die übrigen Nummern der Akademie werden durch die gefällige Mitwirkung der Damen Mink, Kaiser, Revie, Adolph, Viktor, u. der Herren Rott, Geherer und Waray ausgeführt. Wir machen das Publikum auf diesen Kunstgenuß besonders aufmerksam, da Hr. Ernst uns bald verläßt u. Jahre vergehen werden, bis es uns wieder vergönnt sein wird, seine Zaubergeige zu hören.

Lokalnotizen.

Letzten Sonntag, als am Peter- und Paulitag, an dem in unserm benachbarten Altosen Kirch-

weich gehalten wird, waren drei Dampfboote zwischen Pesth und Altosen in Bewegung u. der Andrang des Publikums war so groß, daß man nur mit großer Mühe in eines der alle halbe Stunde abgehenden Boote gelangen konnte, so daß wohl an 10,000 Personen an diesem Tage die Fahrt gemacht haben mögen. Und um was war dies Drängen? In Altosen angelangt, was erwartete uns dort? Nichts als hügelichte Straßen, wahre Hühneraugenbeförderungs-Anstalten, undurchdringliche Staubwolken, einige armfelige Buden mit noch armfeligem Kramwerke darin, ein Paar Gantler, schlechte Gasthäuser u. eine Anzahl der elendigsten Bettler. Und darum dieser Andrang!

— Mit dem Dampfboot „Stephan“ langte am 29. v. M. der Freiherr von Sina hier an, und ward von dem Kettenbrückenbauhose aus mit Pölerschüssen empfangen.

— Die untere Donauzeile in Pesth wird seit Kurzem mit neuen, sehr schönen Argand'schen Lampen beleuchtet. Die Kosten hiezu bestritten die dortigen Hauseigenthümer, bis auf einen, der zugleich Wahlbürger ist, und der sich beharrlich weigert, seinen Theil hiezu beizutragen. Vor seinem Hause brennt zwar eine Argand'sche Lampe, aber ihm geht noch immer kein Licht auf.

— Gestern, am 30. v. M. ging von hier der erste k. k. Gilwagen nach Kaschau ab. Der Wagen, der von Wien angekommen ist, ist von ganz neuer trefflicher Konstruktion, hat ein eben so schönes Aeußere, als eine sehr bequeme innere Einrichtung. Zugleich ist dabei die wichtige Vorrichtung angebracht, wodurch der Postillon ein Rad sperren und es wieder öffnen kann, ohne von seinem Sitze abzustiegen.

— Nach einem Berichte in der Allgem. Zeitung sind die H. Graf L. Batthyanyi, B. Csernowitz, Baron B. Wenkheim, Gr. Almasy am 9. Mai in Damaskus angekommen und haben am 15. ihre Reise nach Libérias fortgesetzt.

Berichtigung. Der Reinertrag, der im Ofner Sommertheater zum Besten eines erblindeten Malers gegebenen Vorstellung, betrug 1377 fl. 56 kr. W. W., wonach die frühere Angabe in diesen Blättern zu berichtigen ist.

Modenbild. Nr. 23.

Paris, 18. Juni. Neueste Sommeranzüge für Damen.

— Gegen Mitte d. M. erscheint die neue Figurine à la Psyche, sammt Sokel (Fußgestell) und zugleich ein beweglicher Anzug. Diese Kunstbeilagen werden unsern geehrten auswärtigen Abonnenten, damit sie um so sicherer und unverkürzter in ihre Hände gelangen, postämlich versiegelt und rekommandirt zugesendet werden.

Beilage: „Handlungszeitung“, Nr. 47.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Bischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der H. G. Miller, J. Wagner u. Treichlinger, u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitutenplatz) in Pesth, bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.